

im 16. und 17. Jahrhundert (Kristina Bake). Sie analysieren die Verfügbarkeit von Ressourcen (Jeggle), die Rolle von Ressourcen als Statusgeneratoren (Pečar), die Zirkulation und Konversion von Ressourcen sowie ihre Tausch- und Kaufpraktiken (Kühn), ferner die Wertgenerierung immaterieller Ressourcen in sozialen Kontexten (Jancke), die Aktivierung von Ressourcen (Lanzinger), Recht als ambivalente Ressource (Suter), die Emotionalität von Ressourcen (Jarzebowski) sowie die Bildsprache sozialer Beziehungen (Bake).

Die Beiträge knüpfen ihre Quellenarbeit an bestehende methodisch-konzeptionelle Vorarbeiten. Die Auseinandersetzung mit dem Bourdieuschen Kapitalbegriff durchzieht die Beiträge wie ein roter Faden. Aber auch die *économie des conventions*, die Arbeiten von Giovanni Levi und Gabriel Tarde werden kritisch reflektiert, wirtschaftssoziologische, literaturwissenschaftliche und medienhistorische Perspektiven integriert und mit dem Ansatz einer Ökonomie sozialer Beziehungen verbunden.

Auf diese Weise wird drittens deutlich, dass der Sammelband das Ergebnis einer intensiven, jahrelangen und kontinuierlichen, interdisziplinären und epochenübergreifenden Auseinandersetzung darstellt. Forschungsüberblicke, Begriffsgeschichte und methodisch-konzeptionelle Bezüge sind auf gut lesbare und anregende Weise in die Beiträge integriert. Davon zeugt auch, dass der Sammelband zugunsten einer inhaltlich-argumentativen Sortierung auf eine chronologische Anordnung der Beiträge verzichten kann. Vielmehr fokussieren die Überlegungen auf eine ‚Ökonomie sozialer Beziehungen‘, die Grenzen zwischen Haus- und Angestellten (Kühn) oder Gendergrenzen (Coverabbildung) überwindet.

Gabriele Jancke und Daniel Schläppi ist es mit diesem Vorgehen gelungen, einen Sammelband zu publizieren, der auf Basis der gemeinsamen inhaltlichen Auseinandersetzung eines Gesprächszusammenhangs die Eigenlogik sozialer Beziehungen in der Frühen Neuzeit ausgehend von Ressourcen in den Blick nimmt. Man kann nur hoffen, dass der Sammelband als Vorbild für weitere Publikationen dient.

Eva Brugger

Basel

WOLFGANG BEHRINGER, CLAUDIA OPITZ-BELAKHAL (Hg.): Hexenkinder – Kinderbanden – Straßenkinder. Unter redaktioneller Mitarbeit von Sarah Minor und Johanna E. Blume (= Hexenforschung 15), Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2016, 468 S., 26 Abb., (ISBN 978-3-89534-975-1), 29,00 EUR.

Das vorliegende Buch behandelt Themen, die man der Kategorie menschlicher Fehlleistungen und Absonderlichkeiten zurechnen könnte, die gleichwohl von jeher eine besondere Faszinationskraft ausüben. Es geht zurück auf eine Tagung, die vom 21. bis 24. Oktober 2010 von den Frühneuzeitlehrstühlen der Universität des Saarlandes und der Universität Basel, dem Arbeitskreis Interdisziplinäre Hexenforschung und der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Weingarten organisiert wurde. Die 20 Beiträge wurden in fünf Sektionen gegliedert und mit einer Einleitung von Wolfgang Behringer und Claudia Opitz-Belakhal versehen.

Hier werden zunächst die „Kinder-Probleme“ als zu frühneuzeitlichen wie zu gegenwärtigen Gesellschaften gehörige Phänomene vorgestellt. Afrika, Indien und Südamerika treten dabei vielfach in den Vordergrund, doch fehlt häufig eine verlässliche Informationsgrundlage – auch deshalb, weil Hexerei, Banden- und Straßenkinderwesen einander überlagern sowie Beobachtungsstränge zwischen Erwachsenen und Kindern, zwischen Opfern, Tätern und diversen Unterstützer- und Bekämpfer-Organisationen ineinanderfließen. Ebenso verharret die Darstellung der historischen Dimension vorzugsweise des Kinderhexenstoffes zumeist in der Perspektive der Erwachsenen, die die Kinder beobachten. Diese Perspektive ein Stück weit zu hinterfragen, war ein Anliegen der Konferenz und ist auch der Anspruch des vorliegenden Sammelbandes, der sich auf die Suche nach einer „Verstehensbrücke“ von der frühen Neuzeit zur Gegenwart begibt.

Die erste Sektion (47–143) widmet sich dem Komplex „Kindheit und Hexenglauben“ und wird von Eva Labouvie eingeleitet, die mit „Gefährliche Zeiten – gefährdete Kinder“ der Hexenangst in den Zeiten von Schwangerschaft und Geburt und im Erwachsenenenumfeld der Gebärenden sowie des Kleinstkindes nachgeht. Sie kennzeichnet diese Periode als Zeit der Ungewissheit zwischen Leben und Tod, in der auch „dämonische“ Kräfte leichten Zugang besaßen und Weichen stellen konnten. Die Taufe wurde in diesem Kontext als Schutzmaßnahme vor dem Bösen betrachtet. Claudia Jarzebowski taucht über Verhörprotokolle in die kindlichen Vorstellungen und Mutmaßungen zum Verdacht der „Hexerei“ an mecklenburgischen Beispielen aus dem 17. Jahrhundert ein und kommt damit nahe an die kindliche Deutungswelt heran. Wie Kinder zu Opfern respektive Tätern in Hexenprozessen werden konnten, zeigt Iris Gareis am Beispiel des französischen und spanischen Baskenlandes im 16. und 17. Jahrhundert. Wie unbefriedigend die „Bewältigung“ des Kinderbettels durch die frühneuzeitliche Gesellschaft war, demonstriert Markus Meumann, der Bettel und Hexerei der Kinder an Einzelbegebenheiten aus dem Raum Celle in einfühlsamer Weise darlegt und sich dabei auf langjährige eigene Forschungen stützen kann. Ein tiefes Verständnis für „Bettelkinder und die Folgen“ belegt sein exzellentes Resümee (141–143).

Die zweite Sektion gilt dem Thema „Straßenkinder und Kinderbanden in der Vergangenheit“ (144–197). Die drei Beiträge von Joel F. Harrington zu Entstehung, Ausbildung und Karrieren von Diebesbanden, von Rainer Beck zum Verhältnis von „Wirklichkeit“ und „Konstrukt“ des Bösen sowie von Nordin Nifl Heim zu Hostienschändung im Umfeld des Zauberer-Jackl und der fürstbischöflichen Salzburger Obrigkeit haben im Wesentlichen „Kinderbanden“ und die Aktionen gegen sie im Blick.

Die dritte Sektion „Kinder als Opfer und Täter in Hexenprozessen“ (199–331) eröffnet Rita Voltmer. In neun Thesen demonstriert sie eingängig das (vielfältige) Gesicht der jesuitischen Verfolgungspraxis gegen Hexenkinder und deren Vorbildwirkung für andere kirchliche Kreise, gleich welcher Konfession, während Johannes Dillinger das Elternhaus der betroffenen Kinder in Augenschein nimmt und dessen „hexereibezogene“ Rolle hervorhebt. Alison Rowlands, Nicole J. Bettlé, Petr Kreuz und Zuzana Harastová sowie Liv Helene Willumsen untersuchen Hexenprozesse gegen Kinder in Rothenburg ob der Tauber, in der Schweiz, Böh-

men und Nordnorwegen hinsichtlich ihrer Formen, Verfahrensstrukturen, Ziele und Ausgänge.

Dem Themenkomplex „Kinderdevianz im Licht von Jurisprudenz und Pädagogik“ ist die vierte Sektion (333–395) vorbehalten. Hier behandelt Wolfgang Schild rechtstheoretische und rechtspraktische Probleme der Zurechnungsfähigkeit angeklagter Kinder. Pia Schmid thematisiert Herrnhuter Kindererweckung und schlesisches Kinderbeten am Beginn des 18. Jahrhunderts, und Falk Bretschneider untersucht Zusammenhänge von Armut, Arbeit, Zuchthaus und Kinderalltag in Sachsen. Es entspringt durchaus keinem Forschungspessimismus, wenn Bretschneider darauf verweist, dass die Kinder aus dem Dunkel der frühneuzeitlichen Gesellschaft kamen und nach ihrer Entlassung oder Flucht aus der „Einhausung“ wieder in diesen Sphären verschwanden, ohne Spuren zu hinterlassen (395).

Die fünfte Sektion „Straßenkinder und Kinderbanden in der Gegenwart“ (397–463) ist ganz auf Afrika und Südamerika fokussiert. Markus Wiencke verdeutlicht mit eindrucksvollen Zeichnungen und Interview-Aussagen von Straßenkindern bzw. -jugendlichen aus dem heutigen Tansania deren Lebensalltag. Hartwig Weber berichtet von Religiosität als Überlebensstrategie von Jugendlichen auf den Straßen Kolumbiens, während Felix Riedel Akteure und Gejagte in afrikanischen Hexenjagden der Gegenwart untersucht und Alexander Rödlach den Anstieg von Kinderhexerei-Vorwürfen in Afrika im Kontext der dortigen AIDS-Welle behandelt, aber den behaupteten Zusammenhang durchaus kritisch sieht.

Wenn der Covertext unterstreicht, der Band führe die „bisher getrennten Themenbereiche Hexenkinder, Kinderbanden und Straßenkinder zusammen“, so ist damit ein Hauptergebnis des Buches auf kürzest mögliche Weise beschrieben.

*Helmut Bräuer*

*Leipzig*

INA MITTELSTÄDT: Wörlitz, Weimar, Muskau. Der Landschaftsgarten als Medium des Hochadels (1760–1840), Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2015, 470 S., 16 farb. und 40 s/w Abb., (ISBN 978-3-412-22481-3), 69,90 EUR.

Die vorliegende Dissertation, die im Fach Neuere deutsche Literatur- und Kulturgeschichte an der Technischen Universität Dresden entstand, bewegt sich im Grenzgebiet zwischen Literatur- und Geschichtswissenschaft und ist der Autorin zufolge „literaturwissenschaftlich geprägt“ (36). Dieser Zugang bestimmt auch die Auswahl der Quellen, die vorwiegend die Sichtweise deutscher Geistesgrößen widerspiegeln. Anhand literarischer Texte und Briefwechsel wird eine Kulturgeschichte des mittel-deutschen Landschaftsgartens in der „Sattelzeit“ angestrebt. Mittelstädts Analyse unterschiedlicher Gartenkonzepte in diesen Ego-Dokumenten führt zu dem Fazit, dass Landschaftsgärten als Medium der Kommunikation ihrer adeligen Besitzer und als Spiegel ihrer Herrschaftskonzepte, Selbst- und Weltentwürfe konzipiert waren. Sie sollten es einer bürgerlichen Umwelt ermöglichen, Sichtweisen und Selbstverständnis ihrer Regenten zu entschlüsseln.

Mittelstädt wählte für ihre Untersuchung drei in den Status eines Weltkultur-erbes der UNESCO aufgenommene Gärten aus: Fürst Leopold III. Friedrich Franz